

Klaus Posch:

## Wohlfahrtsstaat und Soziale Arbeit: Verknüpfungen zwischen zwei nahen Fremden

Ersch. in: Brünner Chr. u.a. (Hg.) 2010: Mensch – Gruppe – Gesellschaft. Von bunten Wiesen und deren Gärtnerinnen bzw Gärtnern. FS für Manfred Prisching, Wien, Graz: Neuer wissenschaftlicher Verlag Bd 1, S. 417 – 436

Als am 29.11.2001 an der FH JOANNEUM der Studiengang für „Sozialarbeit und Sozialmanagement“ eröffnet wurde, hielt Manfred Prisching den Festvortrag unter dem Titel „Balanceakte in der Sozialarbeit“. In seinem Manuskript vermerkte er: „Eröffnung des Studiengangs „Sozialmanagement“. Warum nicht Studiengang „Sozialarbeit und Sozialmanagement“? Unsere der Eröffnung vorangegangenen Gespräche<sup>1</sup> kreisten um das Thema, wie in einer zukünftigen Perspektive Sozialarbeit als der Versuch der Einflussnahme auf Klienten und ihre Lebenswelten einerseits und Sozialmanagement als der Versuch, diese Praxis im gesellschaftlichen Kontexten zu organisieren, verknüpfen lassen. Manfred Prisching interessierte sich für meine Erzählungen über Erfahrungen als Bewährungshelfer von geistig abnormen Rechtsbrechern und Menschen, die schwerste kriminelle Delikte begangen hatten, und, wie mir damals schien, wenig für meinen theoretischen Hintergrund, der intersubjektiven Psychoanalyse. Nach seinem Ausscheiden aus der FH JOANNEUM, welches ich auch heute noch sehr bedaure, „dünnte“ unser realer Dialog aus, setzte sich bei mir in der Beschäftigung mit seinen Überlegungen zu den oben angeführten Themen fort. Einige Ergebnisse dieser Auseinandersetzung werde ich in diesem Aufsatz zu Diskussion stellen, der bezugnehmend auf zwei Themen, mit denen sich M. Prisching befasst hat, aufgebaut ist:

1. Balanceakte in der Sozialarbeit
2. Gerechtigkeitsfragen in der Sozialarbeit und im Wohlfahrtsstaat

1. Balanceakte in der Sozialarbeit:

---

<sup>1</sup> Nachdem ich zum Leiter der Studiengänge und des Transferzentrums für „Soziale Arbeit“ bestellt worden war ergaben sich zwischen ihm, als dem wissenschaftlichen Direktor der FH JOANNEUM, und mir zum Glück auch einige inhaltliche Gespräche.

Das Bild eines Balanceaktes beeindruckt in mehreren Aspekten: die Person, die z.B. hoch über dem sicheren Boden auf einem Drahtseil von einem Punkt zum anderen „balanciert“, in der Mitte vielleicht noch akrobatisch einen Salto schlägt, zeigt Mut, Geschicklichkeit, Stärke Kompetenz usw. Auch für die Zuseher ist es eine Metapher für „das Leben“, zu dessen Bewältigung eben Mut, Geschicklichkeit, Stärke, Kompetenz usw. erforderlich sind. So, wie uns letztlich nichts anderes übrig bleibt, als irgendwie „das Leben“ zu bewältigen, müssen wir uns im Alltagsleben immer wieder auf Balanceakte einlassen. Die Frau oder der Mann auf dem Seil zeigt uns, dass es gut ausgehen kann, nichts ist „unmöglich“.

„Der Job des Sozialarbeiters gehört zu den „unmöglichen““, so die Ausgangsthese Prischings in seinem Eröffnungsvortrag<sup>2</sup> und schließt daran die Überlegungen über fünf besondere Balanceakte, die durch Sozialarbeiter zu bewältigen sind:

- Balance zwischen Einlassung und Distanz,
- Balance zwischen Wissenschaftlichkeit und Persönlichkeit,
- Balance zwischen professionalisierter und privater Hilfe,
- Balance zwischen Hilfe und Kontrolle,
- Balance zwischen den einzelnen Formen des Helfens.

Daraus lassen sich folgende Anforderungen an die Praxis der Sozialarbeit ableiten:

- Sozialarbeiter müssen sich auf Personen und ihre Situationen auch gefühlsmäßig einlassen, sie müssen gleichzeitig „engagiert und distanziert“ sein;
- Sozialarbeiter müssen imstande sein, in ganz spezifischer Weise wissenschaftlich zu reflektieren, insofern sie darin nicht Manipulationswissen vorfinden sondern auf ein wissenschaftlich erprobtes „Perspektivenreservoir“ zurückgreifen;
- Sozialarbeiter müssen den Hilfeempfängern so helfen, dass diese „nicht entmündigt“ werden;
- Sozialarbeiter müssen grundsätzlich imstande sein, den Hilfebedürftigen zu „vertrauen“ und vor der Gesellschaft zu schützen als auch, wenn es notwendig ist, die Gesellschaft vor dem Hilfsbedürftigen zu schützen.
- Sozialarbeiter müssen „wissen, erahnen, spüren, wo es wirklich fehlt und was wirklich gefordert wird.“

---

<sup>2</sup> Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Graz 2001

Eine wissenschaftliche Theorie der Sozialarbeit wird sich vor diesen strukturellen Problemstellungen ihrer Praxis nicht „herumdrücken“ können. Auf einer abstrakten Ebene handelt es sich um Dilemmatas, deren Lösungen unterschiedlich ausfallen können, was für die Betroffenen unterschiedliche Auswirkungen haben wird. Als Sozialarbeiter befinden wir uns selten in der Situation des Ingenieurs, der für ein schwieriges Problem die beste Lösung sucht, sondern meist in der Situation des Gefangenen, der erraten muss, wie sein Mitgefangener agieren wird, um dann seine Entscheidungen zu treffen. Der Ingenieur kann in Experimenten verschiedene Lösungswege simulieren und die Ergebnisse messbar festhalten, der Sozialarbeiter ist der Löwe, der nur einmal springen kann. Verfehlt er das Ziel, ist die Chance für einen Erfolg zumindest vorderhand dahin. Der Praxis der Sozialarbeit liegt zunächst ein vom Vernunftbegriff der Technik zu unterscheidender Vernunftbegriff zugrunde, nämlich der der „konjektoralen Vernunft“, in dessen Kern ein „vernünftiges Erraten“ steht. Es bleibt aber nicht nur bei der konjektoralen Vernunft, denn zur Sozialarbeit gehören auch Kommunikation und Effizienz und deren jeweilige Begriffe von Vernunft: kommunikative und instrumentelle Vernunft. In der Sozialarbeitswissenschaft und –forschung müssen Argumentation und Forschung daher in dreierlei Hinsicht untersucht werden. Nicht nur der Beruf der Sozialarbeiter ist „unmöglich“, sondern auch der Beruf der Sozialarbeitswissenschaftler<sup>3</sup>

Die Zahl der der Praxis der Sozialarbeit inhärenten Dilemmatas lässt sich erweitern. In meinem Versuch, Praxis der Sozialarbeit systematisch darzustellen, unterscheide ich einerseits zwischen den Grundformen sozialen Helfens (Lebensberatung und Lebenshilfe, Beziehungsarbeit und Fürsorge und vier Handlungsebenen: alltagsorientiertes „unmittelbares“ Handeln, zielorientiertes Handeln, Reflexion und Ziele der Reflexionsarbeit). Daraus ergeben sich zwölf Aspekte sozialarbeiterischer Praxis, die in der jeweiligen Situation „auszubalancieren“ sind:

---

<sup>3</sup> Pantucek, P. u. K. Posch: Die Theorie-Praxis-Frage in der Sozialen Arbeit: eine Einführung in einige ihrer Problemstellungen. In: Riegler, A., S. Hojnik u. K. Posch: „Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft“ Wiesbaden 2009 (VS Verlag), S. 15 - 30

	<b>Alltagsbezogene Lebenshilfe und Lebensberatung</b>	<b>Beziehungsarbeit</b>	<b>Fürsorge</b>
<b>Handlungskompetenzen der Sozialarbeiter:</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alltagskompetenz (Zusammenräumen, Geld einteilen, Kochen, Waschen, usw.),</li> <li>• „von den Dingen etwas verstehen“ (Fussball, Autos, Sexualität, Handwerkliche Fähigkeiten usw.),</li> <li>• Ratschläge geben können (wer, wie, wann, wo, usw.)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Szenisches Verstehen: „Was machen wir denn?“</li> <li>• Fähigkeit, Wünsche des Klienten und deren Abwehr zu erkennen;</li> <li>• Fähigkeit, die Phantasien des Klienten wahrzunehmen</li> <li>• Usw.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kenntnis der einschlägigen Gesetze und Verordnungen</li> <li>• Kenntnis der prozessualen Regeln</li> <li>• Kenntnisse der spezifischen Anwendungsregeln (Administration)</li> </ul>
<b>Handlungsziele der Sozialarbeiter orientiert an den Lebenszielen der Klienten:</b>	„Geglückterer“ Alltag	Verbesserte Beziehungsfähigkeit durch „Heilung in der Übertragung“	Gesichertere Subsistenz (Arbeit, Wohnen, Schulden, Rechtsstatus)
<b>Reflexionskompetenzen der Sozialarbeiter:</b>	Erkennen stereotyper Muster des Zusammenarbeitens	Verstehen der Beziehungsbilder und Fähigkeit, die Szenen der Beziehung zu benennen	Erkennen institutioneller, politischer und ökonomischer Möglichkeiten und Widerstände
<b>Intentionen der Reflexion orientiert an den Zielen von Sozialarbeit:</b>	Transformation von Versorgungsangeboten in Akte der Förderung autonomer Selbsthilfe	Transformation des Zusammenspiels von Allmachtsgefühl und Idealisierung in Akte der Förderung von Identitätsbildung der Klienten	Transformation der Herrschaftsbeziehung in Akte der Anerkennung von Selbständigkeit und Selbstbewusstsein der Klienten

Wie schwierig das sein kann, lässt sich am folgenden Beispiel einer Fallarbeit zeigen; wobei ich mich auf die Erzählung des Beginns der Betreuung beschränke, wohl wissend, dass die Dramaturgie der Erstgespräche den Eindruck bestärkt, dass es sich bei der Sozialarbeit um einen „unmöglichen Beruf“ handelt<sup>4</sup>:

„An einem heißen Frühsommertag kam zu Mittag ein etwa vierzigjähriger Mann zu mir in die Bewährungshilfe. Er war zwar etwas kleiner als ich – ich schätze 1,75 m -, doch wesentlich muskulöser und kräftiger. Von seinen Bewegungen her wirkte er müde, die Gesichtszüge hingegen wiesen auf eine große innere Anspannung. Die Gesichtsfarbe war weiß, die Lippen blass, er war unrasiert, der Schweiß rann ihm über die Stirn herunter. Während des Gesprächs blickte er mir selten in die Augen, häufig ballte er die Fäuste. Von der Kollegin der Haftentlassenenhilfe wusste ich, dass er ein paar Wochen davor entlassen, von ihr bereits mit Wohnung und Arbeit versorgt worden war, aber bald darauf „abstürzte“. Voll Wut erzählte mir Herr S., dass er in den letzten Tagen von einer Stelle zur anderen geschickt worden war, dass aber – so seine Wahrnehmung - niemand ihm helfen wolle. Er wies auf sein Hemd, das stark verschwitzt war und beklagte sich bitter, dass er, da er kein Dach über dem Kopf hatte, sich nicht waschen konnte. Auf meine Frage hin, ob er an diesem Tag etwas gegessen habe, schüttelte er den Kopf. Daraufhin bot ich ihm Schokolade und Kaffee an. Den Kaffee lehnte er ab, da er ohnehin genug aufgeputzt sei. Von der Schokolade nahm er ein paar Stückchen. Daraufhin wurde er vorerst etwas ruhiger, doch dann „packte“ ihn wieder die Verzweiflung und der Hass auf die Sozialarbeiter Institutionen, die ihm nicht helfen wollten.

Darauf angesprochen, dass es nach der Entlassung besser ausgesehen hätte, und er in diese missliche Situation auch deshalb gekommen war, weil er wieder getrunken hatte, meinte er nur: „Das ist ja nun wohl egal, was geschehen ist; jetzt kommt es darauf an, ob mir jemand hilft!“

Bereits im Erstgespräch erlebte ich den Klienten einerseits als „hilfloses Geschöpf“, andererseits als jemand, der mir bedrohlich war und auf alle mögliche Weise versuchte, mir Angst zu machen. Unter anderem teilte er mir mit, dass er nicht anders könne, als eine der jungen Frauen zu vergewaltigen, die jetzt „halbnackt“ auf der Straße herumrennen. Mittels meines Hauptwerkzeuges, der Sprache, war Herr S. in dieser Situation kaum zu erreichen. Etwas besser wirkte mein Angebot an Essen und Trinken und natürlich die Abgeschlossenheit des Raumes, in dem wir beide saßen. Ich hatte die Phantasie, dass Herr S. nicht mehr mein Zimmer verlassen wird und ich ihm etwas Konkretes an Versorgung anbieten muss. Nachdem bereits einmal die Intervention „Gib mir eine Wohnung und ich

---

<sup>4</sup> Erfahrene Sozialarbeiter erkennt man u.a. darin dass sie im Erstgespräch ihre Fähigkeit zur Gelassenheit ausspielen und sich nicht von der Vielzahl der Eindrücke ins „Bockhorn jagen“ lassen, sondern zuwarten, wie der Klient die Beziehung zu ihnen aufbaut. Dies ermöglicht in der Folge, eine Arbeitsbeziehung herzustellen, zu konsolidieren und in weiterer Folge, Forderungen an den Klienten zu stellen. Vgl. zur Technik der Beziehungsarbeit: Posch K.: „Die Beziehungsarbeit der Bewährungshelfer als Alternative zur traditionellen Behandlung delinquenten Personen.“ In: DVJJ Journal 4/1999 S. 366-375

werde nie mehr etwas von Dir brauchen“ durchgespielt war, ohne dass es zu einer sichtbaren Verbesserung seiner sozialen und psychischen Situation gekommen wäre, sah ich nur noch zwei Möglichkeiten, ihm etwas anzubieten: das Obdachlosenasyl oder die Psychiatrie. Eine geeignetere Einrichtung gab es nicht. Ich nahm davon Abstand, ihm das Obdachlosenasyl anzubieten, da mit einem solchen Angebot die Gefahr verbunden war, dass er sich massiv von mir abgewertet fühlte. Ihm das Asyl direkt anzubieten hätte bedeutet, dass die Stigmatisierung nicht mehr verleugnet werden können und sein Selbstwertgefühl noch mehr in Frage gestellt worden wäre. In der Folge hätte meine Intervention einerseits dazu geführt, dass seine Aggressionsneigung noch mehr gestiegen wäre, und unsere ohnehin schmale Verständigungsbasis wäre von Herrn S. abgebrochen. Trotzdem musste ich ihm in Ermangelung von Alternativen das Angebot machen und sprach es etwa folgendermaßen aus: „Herr S., das Asyl kommt für Sie nicht in Frage?“ Herr S. antwortete darauf wie erwartet erbost: „I bin jo ka Sandhos!“ Meine Antwort auf seine Ablehnung: „Dann bleibt nur noch die Psychiatrie, wo ich Sie wegen Ihres Erschöpfungszustandes unterbringen könnte. Dann könnten Sie sich ein paar Tage wieder erfangen und in dieser Zeit könnten wir einen neuen Anlauf nehmen, damit Sie zu einem Dach über dem Kopf kommen.“ Herr S. sträubte sich zunächst auch gegen diesen Vorschlag, denn er wollte verständlicherweise auch kein „Verrückter“ sein, doch schließlich stimmte er an Betrachtung seines erbärmlichen Zustands zu. Ich bestellte ein Rettungsauto, welches ihn ins psychiatrische Krankenhaus brachte.

In den folgenden Tagen ersuchte ich einen erfahrenen Bewährungshelfer, die Betreuung des Herrn S. zu übernehmen, weil ich kurz vor einem dreiwöchigen Urlaub stand.

Nach der Rückkehr vom Urlaub wurde mir berichtet, dass Herr S. bereits zwei Tage, nachdem er im psychiatrischen Krankenhaus aufgenommen worden war, dieses wieder verließ, da er einen „Wickel“ mit einem Pfleger hatte. Danach kam er laufend in die Bewährungshilfe, beklagte sich darüber, dass ihm nicht geholfen wurde und verlangte immer wieder sehr drängend nach finanziellen Überbrückungshilfen. Von seinem Bewährungshelfer wollte er nichts wissen.

Nachdem keine Aussicht bestand, dass sich an dieser Situation etwas ändern könnte, schlug ich im Einvernehmen mit dem Arbeitsamt vor, dass er vorerst auf eine Saisonarbeitsstelle vermittelt wird. Innerhalb einer Woche konnten wir eine solche Stelle in einem Hotel in Kärnten finden und wir vereinbarten, dass er sich während dieser Zeit regelmäßig telefonisch bei mir meldet. An jenem Abend, als ich Herrn S. bereits in Kärnten wähnte, sah ich ihn jedoch am Hauptplatz sitzen - in einer Runde von „Sandhosn“ zechend. Am nächsten Tag las ich in der Zeitung, dass Herr S. nach einer Rauferei mit der Polizei verhaftet worden war. Aus der Haft rührte er sich nicht bei mir und ich wollte ihn auch nicht gleich besuchen, nachdem er unsere Vereinbarung, eine Saisonarbeitsstelle anzutreten, nicht eingehalten hatte. Erst nach 14 Tagen besuchte ich ihn im Gefängnis und fand ihn in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand vor: sein Nasenbein war gebrochen, im Gesicht waren

noch immer Prellungen sichtbar. Er erzählte mir, dass habe er an 16 Stellen Prellungen habe und beide Trommelfelle durchlöchert seien. Nach seiner Festnahme konnte er sich an nichts mehr erinnern, er sei im Krankenhaus aus der Ohnmacht mit den genannten Verletzungen aufgewacht. Meine Nachfrage im Krankenhaus ergab, dass von der Krankenhausleitung bereits eine Anzeige erstattet worden war; von seinem (Pflicht-) Strafverteidiger erfuhr ich, dass eine Untersuchung über das Verhalten der Polizisten eingeleitet worden war. An eine Enthftung war nicht zu denken.

Ich war nicht unglücklich, dass Herr S. nun in der kalten Jahreszeit ein Dach über dem Kopf und regelmäßig zu essen hatte und ich nicht Angst um ihn haben mußte, wenn es regnete oder die Nacht kalt war. Er schien sich im Gefangenenhaus gut zu erholen. In den Gesprächen wirkte er auf mich offener und erzählte mir zum ersten Mal etwas über seine familiäre Situation, so zum Beispiel, dass sein Vater im Ausland wohnte und für ihn nur per Post zu erreichen war. Er fühlte sich vom Vater verlassen und gleichzeitig abhängig. Sein zunehmendes Vertrauen mir gegenüber zeigte sich auch darin, als er mir erzählte, dass er es war, der als Erster auf einen Polizisten eingeschlagen habe. Dabei klang auch an, dass es in seiner Bezugsgruppe der „Sandhosn“ eine Art Ehrensache war, sich mit Polizisten zu prügeln und er durch diese Aktion seine ohnehin gute Position in der Gruppe gefestigt habe. Darüber war er stolz. Spürbar war für mich, dass sein Hass gegen die Polizei nun nicht mehr so abgrundtief war. Es war eine Situation eingetreten, in der mir Herr S. auch aus seinem bisherigen Leben erzählte: er war gemeinsam mit dem Bruder bei der Großmutter aufgewachsen. Diese bemühte sich um die Erziehung der Kinder, war aber auch überfordert. Nach ihrem Tod zerfiel die Familie. Über seine Mutter und die Beziehung der Eltern zueinander wollte er mir nichts erzählen. Meine Fragen in diesem Zusammenhang wies er zurück.“

Die Betreuung von Herrn S. erstreckte sich über mehrere Jahre. In dieser Zeit wurde er zwar immer wieder straffällig, doch die Schwere der Straftaten nahm ab, da es in den gemeinsamen Anstrengungen der Beziehungsarbeit gelang, seine Aggressionsbereitschaft zu reduzieren und den Zusammenhang zwischen den verdrängten Erfahrungen und Erlebnissen der Kindheit und Jugendzeit und deren neurotische Abwehrmanöver zu erkennen, die „Fähigkeit zum (Selbst-) Mitleid“<sup>5</sup>. Seine unverkennbare Abhängigkeit von den Wohltaten des Sozialstaats, zu denen in seinem Fall sowohl die Festhaltung in einem Gefängnis auch die Arbeit eines aus Steuermitteln finanzierten Sozialarbeiters gehören, ist weitgehend abgeklungen und einer durchschnittlichen Abhängigkeit gewichen: er lebt heute von einer Mindestpension.

---

<sup>5</sup> Der Begriff des „Mitleids“ wird in der Theorie der Sozialarbeit selten verwendet. Hier folgt man den kritischen Einwänden Nietzsches, Spinozas und Kants. Bei den PraxisexpertInnen der Sozialarbeit hingegen spielt Mitleid eine bedeutende Rolle - nicht zu Unrecht folgt man den Überlegungen Toquevilles, der behauptete, „dass die Demokratie notwendig im Sinne der Förderung des Mitleids funktioniert.“ Orwin, C.: Mitleid. Wie ein Gefühl zu einer Tugend wurde. In: Merkur 63 (2009) S. 1 ff

Herrn S. Lebensgeschichte hätte mit Sicherheit zu anderen Zeiten einen anderen Verlauf genommen<sup>6</sup>, die Intervention durch die Sozialarbeit trägt sichtbar auch die „Handschrift“ des modernen Sozialstaats, dem ein bestimmtes Verständnis von Sozialpolitik und sozialpolitischen Handeln zugrunde liegt. Kaufmann<sup>7</sup> weist darauf hin, dass sich sozialpolitisches und sozialarbeiterisches Handeln „auf stark überlappende Problembereiche beziehen, häufig ähnliche Ziele verfolgen, aber mit unterschiedlichen Mitteln. Genauer: Aus sozialpolitischer Perspektive stellt Sozialarbeit ein bestimmtes Instrument bzw. eine bestimmte Wirkungsstufe der sozialpolitischen Interventionen dar. In dieser Perspektive kommt dem sozialarbeiterischen Handeln im wesentlichen Bedeutung auf der interaktiven Wirkungsebene der verschiedenen Interventionsformen zu.“ Diese Definition des Zusammenhangs sozialpolitischen und sozialarbeiterischen Handelns lässt einiges offen<sup>8</sup>, andererseits ist es ein deutlicher Hinweis auf einen engen Zusammenhang, der sozialarbeiterisches Handeln als ein bestimmtes Instrument und eine bestimmte Wirkungsstufe sozialpolitischen Handelns ausweist. Wenden wir uns den Bildern des Wohlfahrtsstaates und speziell den in diesen Zusammenhang geführten Gerechtigkeitsdiskursen zu.

### **Gerechtigkeitsfragen in der Sozialarbeit und im Wohlfahrtsstaat:**

Sozial- und Wohlfahrtsstaat sind im Gerede, gegenwärtig sogar im intellektuellen Feuilleton. Peter Sloterdijk<sup>9</sup> entwickelte ausgehend von Rousseaus Behauptung aus dem Jahr 1755, wonach jener Mann der Gründer der bürgerlichen Gesellschaft jener war, der als erster ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: „Das gehört mir!“ die These,

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu die beeindruckenden autobiographischen Studien von „ledig Geborenen“ in: Verein „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ (Hg.): „Als lediges Kind geboren...“ Autobiographische Erzählungen 1865 - 1945, Wien, Köln, Weimar (2008) Böhlau Verlag

<sup>7</sup> Kaufmann, F-X.: Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen. Wiesbaden 2009 (VS Verlag) 3., erw. Auflage, S. 109 ff. Zit.: S. 122

<sup>8</sup> Sozialarbeiterisches Handeln ist weiters als solidarisches Handeln auf der Grundlage von Mitgefühl, Empathie und Mitleid aber auch als Tauschhandeln in einem Dienstleistungsmarkt zu verstehen. Die Mischungen aus diesen Quellen sind unterschiedlich. Umgekehrt lassen sich die Typen des Wohlfahrtsstaates, wie sie Esping-Andersen vorgeschlagen hat (liberal, konservativ, sozialdemokratisch) nach den jeweiligen Mischungsverhältnissen anschaulich analysieren. Eine andere Typologie, die für das Verständnis des Systems des österreichischen Sozialstaates sehr brauchbar erscheint, schlägt Zelinka vor: der „autoritäre Sozialstaat“. Zelinka vertritt die These, wonach sich in Österreich „autoritärer Paternalismus“ wie ein roter Faden durch Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zieht. vgl. Zelinka, I.: Der autoritäre Sozialstaat. Machgewinn durch Mitgefühl in der Genese staatlicher Fürsorge. Wien 2005 (LIT-Verlag)

<sup>9</sup> Ders.: Die Revolution der gebenden Hand. In: [www.faz.net/s](http://www.faz.net/s) (Auszug vom 2.10.2009)

dass der erste (Land-) nehmer der erste Unternehmer – der erste Bürger und der erste Dieb war. Die ursprünglichen Diebstähle der Bürger wurden vom bürgerlichen Staat legitimiert. Interessanterweise unterstellte Sloterdijk in seiner Argumentation diesem Vorgang Legitimität, während er einen Staat, der über die Einhebung von Steuern versucht, ein Gleichgewicht an Lebenschancen zwischen allen Bürgern herzustellen als „geldsaugendes Ungeheuer“ anklagt und ihm Kleptokratie unterstellt. Aus der Umkehrung der Ausbeutung entstehe ein Staat, der Schulden mache und damit die Zukunft seiner Bürger verschulde. Diese „Respektlosigkeit des Staates“ – so Sloterdijk - erfasse die natürlichen Lebensgrundlagen und die Folge der Generationen. Doch Sloterdijk will umfassend gelesen werden: auf der NZZ-Online website vom 4.3.2009 behauptete er unter dem Titel „Wir lebten in einer Frivolitätsepoche“ unter anderem, dass die Ungleichheiten in den Gesellschaften dort am stärksten zugenommen hätten, wo der Staat sich am meisten einschüchtern ließ. Ein funktionierender Staat hingegen schröpfe die Wirtschaft regelmäßig und sei daher per se funktional sozialistisch, so wie die moderne Gesellschaft per se kapitalistisch funktioniere. Auf diese zentrale These ging Axel Honneth nicht ein, sondern reagierte auf Sloterdijks vermeintlichen Totalangriff auf den sozialen Ausgleichsstaat mit großer Bitterkeit: er warf ihm nichts weniger vor als zu versuchen, „unsere herkömmlichen Werte und Gepflogenheiten“ umzustürzen. Er, Sloterdijk, habe die Reichen und Vermögenden zu einem „antifiskalischen Bürgerkrieg“ gegen die unteren Klassen aufgerufen und richtete an Sloterdijk den Vorwurf, „verspielt, ernstlos und verquatscht“ zu sein. Abgeschlossen wurde diese Debatte vorerst mit einer Replik Sloterdijks auf Honneth, in der er diesem einen „Lektürerückstand von achttausend Seiten“ und ähnliches altbekanntes vorwirft. Insgesamt erwies es sich, dass über sich über den Sozialstaat wortgewaltig streiten lässt, ohne davon wirklich etwas verstanden zu haben.

Manfred Prischings Beiträge sind „aus anderem Holz geschnitzt“. In seiner umfangreichen Monografie „Bilder des Wohlfahrtsstaates“<sup>10</sup> näherte er sich dem Thema von drei Seiten:

- Von der Seite der ökonomischen Weltbilder mit ihren widersprechenden Paradigmen (technokratisches, revolutionäres, sozialdemokratisches, apokalyptisches, liberales, pragmatisches und supranationales Paradigma);
- Von der Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaften und der fragwürdigen These vom „Ende der Solidarität“ und schließlich

---

<sup>10</sup> Ders.: „Bilder des Wohlfahrtsstaates“ Marburg 1996 (Metroplis: Beiträge zur Sozialökonomie Bd 4)

- von der Seite der Ausweitung der Staatsausgaben im Rahmen von Modernisierungstheorien.

Die darauf folgenden Überlegungen über die Kultur(en) des Wohlfahrtsstaates umfassen die Behandlung einer Vielzahl von Themen in einem systematischen Rahmen. Das Ganze ergibt ein überaus anspruchsvolles Buch, das die Diskussion über den Wohlfahrtsstaat nicht erleichtert - und auch nicht erleichtern will. Ich werde aus der Sicht der Sozialarbeitswissenschaft daraus Themen unter dem Blickwinkel des Zusammenhangs von Sozialarbeit und Sozialstaat auswählen, wobei einer der Bezugspunkte die vorgestellte Fallvignette sein wird.

Gehen wir von den Zielen des Wohlfahrtsstaates aus, die Prisching in folgender Tabelle zusammenfasst<sup>11</sup>:

	Grundziele	Weitere Ziele	Weitere Ziele
Wirtschaftliche Funktionsfähigkeit	1) <i>Wachstum:</i> Fortschritt und Wohlstand für alle, Entschärfung von Verteilungskonflikten	3) <i>Stabilität:</i> makroökonomische Steuerung, Bereitstellung öffentlicher Güter	5) <i>Innovation:</i> Wahrung oder Steigerung der dynamischen Kräfte einer Marktwirtschaft
Politische Legitimität	2) <i>Sicherheit:</i> Beseitigung von Lebensrisiken, System der sozialen Absicherungen, Leben ohne Angst	4) <i>Gleichheit:</i> Soziale Gerechtigkeit, gewisses Maß an Umverteilung	6) <i>Freiheit:</i> Verwirklichung staatsbürgerlicher Freiheit in einer sozialen Demokratie

Aus dieser Tabelle der sechs Ziele des Sozialstaats, nämlich Wachstum, Sicherheit, Stabilität, Gleichheit, Innovation und Freiheit ergibt sich, dass sozialstaatliche Steuerungsmaßnahmen keiner simplen „wenn-dann“ Logik folgen können, sondern überkomplexer - wenn nicht chaotischer - Natur sind und sein müssen. Nehmen wir die Ziele Sicherheit und Freiheit so

---

<sup>11</sup> A.a.O. S. 218

zeigt sich, dass in einem Sozialstaat ein Zuviel an Sicherheit das Ziel von Mehr an Freiheit nicht mehr erreichen lässt. Betrachten wir die Ziele Stabilität und Innovation so ist erkennbar, dass die Fetischierung von Innovation zu einer Gefährdung der Bereitstellung öffentlicher Güter führt.<sup>12</sup> Über den Zusammenhang von Sicherheit und Wachstum schreibt Prisching<sup>13</sup>: ausreichend hohes Arbeitslosengeld ermöglicht nicht nur dem Arbeitslosen, dass er ohne existentiellen Druck sein Arbeitsangebot am Arbeitsmarkt einbringt, sondern es kann auf Dauer das gesamtgesellschaftliche Wachstum fördern, wenn Arbeitnehmer ihre spezifischen Qualifikationen effizient einsetzen können und nicht die erstbeste verfügbare Stelle annehmen müssen. Simple Eindeutigkeiten bei der Beantwortung der Frage nach dem „idealen“ Wohlfahrtsstaat lassen sich auf dem Hintergrund dieses Verständnisses einer Kultur des Wohlfahrtsstaates nicht Weg herstellen, sondern bedürfen komplexer Erörterungen und parallel dazu einer Analyse des „Denkens über den Wohlfahrtsstaat“<sup>14</sup>. Dabei zeigen sich Phänomene, die zunächst paradox erscheinen mögen: „Konservative Wirtschaftspolitik pflegt sogar besonders erfolgreich zu sein, wenn sie von sozialistischen Regierungen betrieben wird.“<sup>15</sup>

Das heiß diskutierte Thema Sicherheit und Wachstum zeigt sich bei einer Analyse von verschiedenen Seiten: eine sich im Wohlfahrtsstaat breitmachende „Gemütsruhe“ wird von den Kritikern des Wohlfahrtsstaates mit zwei Vorschlägen bekämpft: Moralisierung und Leiden. Während die Moralunternehmer aus dem Lager der Kritiker des Wohlfahrtsstaates davon ausgehen, dass Arme nicht arm sondern arbeitsunwillig sind und daher der Fokus ihrer Intervention darauf ausgerichtet ist, die Armen deshalb anzuklagen und moralisch zu desavouieren<sup>16</sup>, übersehen sie, dass möglicherweise Arme für die Gesellschaft Leistungen erbringen, die „Reiche“ nicht bereit sind zu leisten, z.B. das Erziehen von Kindern. Dies erfordert Arbeitsleistungen, die gering bzw. gar nicht honoriert werden, und ein

---

<sup>12</sup> Dies betrifft z.B. den Bereich der informationstechnologischen Infrastruktur, die in kurzzeitigen Innovationszyklen gefangen ist - mit der Folge, dass immer größere Gruppen der Bevölkerung vom Zugang ausgeschlossen werden. Vgl. dazu: Posch, K.: Soziale Inklusion und Exklusion durch Infrastruktur. In: Bobik M. (Hg.): Infrastruktur – Motor nachhaltiger Wirtschaft. Wien 2009 (Linde) S. 43 – 56

<sup>13</sup> A.a.O. S. 238 f.

<sup>14</sup> Prisching, a.a.O. S. 223

<sup>15</sup> A.a.O. S. 242

<sup>16</sup> In der Diskussion um die Einführung von Transferkonten blieb die ÖVP bisher die Antwort schuldig, wie das Transferkonto als politisches Steuerungswerkzeug eingesetzt werden soll. Die Frage ist naiv, denn Steuerung erfolgt in modernen Gesellschaften vermehrt über den Angriff auf intrinsische Motivationsstrukturen. Ein beträchtlicher Teil der Empfänger von Transferzahlungen wird sich dafür schämen und sich in Zukunft dreimal überlegen, ob er um diese oder jene Transferzahlung ansuchen wird. In der Praxis der Sozialarbeit haben wir es häufig mit Personen zu tun, die sich davor gescheut haben, Ansuchen bei der Sozialbürokratie einzubringen. Dies mag sich zunächst bei bestimmten Budgetausgaben günstig auswirken, führt aber häufig zu weit höheren Folgekosten in anderen Budgetposten des Staates. Eine sparsame Jugendwohlfahrt führt jedenfalls zu hohen Kosten bei der Bekämpfung von Kriminalität.

„idealistisches“ Arbeitsethos, über welches nur wenige Männer in Spitzenpositionen in ausreichendem Maß verfügen. Dies findet in den Ritualen des Wirtschaftslebens ihre Entsprechung: die Frage, ob Kandidaten für Spitzenpositionen in der Wirtschaft ihre Kinder lieben und wie sie das umsetzen, werden bei den Assessments eher nicht gestellt.

Das Verhältnis der Zielgröße „Gleichheit“ mit anderen Zielgrößen des Wohlfahrtsstaates scheint besonders ideologisch belastet zu sein: die Verringerung der Einkommensunterschiede durch Transferleistungen hat offenbar damit zu tun, „dass Bezieher höherer Einkommen die besseren Möglichkeiten zur legalen und illegalen „Steuervermeidung“ haben.“<sup>17</sup> Als Psychoanalytiker möchte ich dem hinzufügen, dass ein schlechtes Gewissen mit dem Hinweis darauf, dass die anderen noch mehr Ursachen für ein schlechtes Gewissen haben müssten, sich allemal gut beruhigen lässt. Die Wut der Täter auf die Opfer gehört zu den eigenartigsten Auswüchsen menschlicher Moral, bei Dostojewski finden wir einleuchtende Erklärungen dafür.

Die Reihe der Paradoxien des Wohlfahrtsstaates lässt sich beliebig fortsetzen. Prisching fasst diese Phänomene folgendermaßen zusammen: „Was als *Misserfolg* des Wohlfahrtsstaates erscheint, ist in Wahrheit sein *Erfolg*. Sein realer *Erfolg* erscheint in der Statistik als *Misserfolg*.“<sup>18</sup> Und wie „vertrackt“ das System Wohlfahrtstaat funktioniert, zeigt Prischings Analyse der möglichen Beziehungen zwischen Wohlfahrt und Freiheit:

- Höhere Wohlfahrtsniveaus fördern die Freiheit.
- Ein höheres Freiheitsniveau in einer Gesellschaft hat höhere Wohlfahrtsausgaben zur Folge.
- Höhere Sozialleistungen vermindern die Freiheit.
- Ein geringeres Freiheitsniveau führt zu höheren Sozialausgaben.

Sämtliche Behauptungen werden in den Debatten zum Wohlfahrtsstaat in die Diskussion geworfen; dahinter stehen unterschiedliche Bilder des Wohlfahrtsstaates, Konstrukte, die im besten Fall wissenschaftlich „untermauert“ werden. Wir können daraus den Schluss ziehen, dass die Analyse des Wohlfahrtsstaates weniger ein Fall für die instrumentelle Vernunft, sondern wie die Sozialarbeit ein Fall für konjektorale Vernunft ist und seine Probleme, die aus seinem Erfolg entstehen, jedenfalls nur mit kommunikativer Vernunft gelöst werden können.

---

<sup>17</sup> A.a.O. S. 274

<sup>18</sup> A.a.O. S.279

Solches kommunikative Abwägen von Argumenten in den Debatten um die Weiterentwicklung der wohlfahrtsstaatlichen Ideologien schlägt Prisching auch in einem Aufsatz über Ideen und Argumente beim Rückbau des Sozialstaates, der 2000 im Sammelband über Ethik im Sozialstaat erschien<sup>19</sup>, vor: anhand von 14 kontroversiellen Positionen und Gegenpositionen werden die Fragen über die Zukunft des Wohlfahrtsstaates entwickelt.

Für unser Thema der möglichen Bezüge zwischen Wohlfahrtsstaat und Sozialarbeit sind dabei zwei Debattenstränge wichtig. Erstens: in der Debatte über Anspruchsdruck und Teilhabegewähr stehen sich folgende Positionen gegenüber:

- A. „Der Wohlfahrtsstaat ist in Wahrheit in dieser reichen Gesellschaft längst überflüssig geworden. Aber er erzeugt irrealer Ansprüche bei den Bürgern, die auf Dauer das Wirtschaftssystem überfordern. Es ist ein System der Verwöhnung, des Illusionismus, der Begierlichkeit.“
- B. „Wer behauptet, es gebe heute keine Not mehr, ist zynisch. Und warum sollten Ansprüche in einer Wachstumsgesellschaft nicht auch steigen? Benachteiligte Gruppen sollen ihren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum bekommen. Die soziale Integration bedarf eines gewissen Maßes an Gleichheit.“<sup>20</sup>

Sozialstaatliches und sozialarbeiterisches Denken und Handeln betreffen nicht idente Phänomene, sie „überlappen“ sich allerdings. Betrachten wir die angeführten Argumente aus der Sicht der Sozialarbeit! In der Sozialarbeit werden Menschen in psychosozialer Not<sup>21</sup> betreut und beraten. Eine Schwierigkeit dieser Arbeit besteht darin, dass bei Menschen in psychosozialer Not die Erlebensseite der betroffenen Personen und die Seite der sozialen Konflikte nicht von einander getrennt werden können. Sie sind typischer Weise eng ineinander verwoben, bedingen einander und lassen sogar die Situationen in einer Weise eskalieren, die es vorerst unmöglich erscheinen lässt, irgendetwas zur Verbesserung der Lage tun zu können. Häufig müssen Sozialarbeiter erkennen, dass für die von ihnen betreuten Klienten „der Sozialstaat geschlossen“ ist<sup>22</sup>. Ein beträchtlicher Teil ihrer Arbeit besteht darin,

---

<sup>19</sup> Prisching, M.: Wohlfahrtsstaatliche Ideologien. Ideen und Argumente beim Rückbau des Sozialstaates. Ersch. in: ders. (Hg.): Ethik im Sozialstaat. Wien 2000 (Passagen Verlag) S.37 - 130

<sup>20</sup> A.a.O. S. 95

<sup>21</sup> Vgl. Rauchfleisch, U.: Menschen in psychosozialer Not. Beratung – Betreuung - Psychotherapie, Göttingen und Zürich 1996 (Vandenhoeck und Ruprecht).

<sup>22</sup> In den Fallbesprechungen von Sozialarbeitern fällt gar nicht selten der Satz: „Sozialstaat – bei Bedarf geschlossen!“

Ressourcen des Sozialstaates zu finden und für die Beseitigung und Milderung der drängensten ökonomischen Nöte ihrer Klienten zu sorgen. Anzunehmen, dass Erfolge in dieser Richtung bei den anderen Klienten gut ankommen, wäre naiv. Neid zwischen Menschen in psychosozialer Not gehört zu den Grunderfahrungen von Sozialarbeitern, über die sie nicht gerne reden, weil sie von der Vorstellung ausgehen, dass Menschen in Notsituationen sich solidarisieren. Solidarisierung erfahren Sozialarbeiter in der sich totalisierenden Wettbewerbsgesellschaft immer seltener. Dort, wo Sozialarbeiter auf irrealen Ansprüche ihrer Klienten auf den Wohlfahrtsstaat treffen, reagieren sie unterschiedlich. Von den Grundwerten der Sozialarbeit her betrachtet, sollen ihre Interventionen darauf ausgerichtet sein, Hilfsbedürftigkeit der Klienten, die auch als Bürger verstanden werden, zu beseitigen und damit den Klienten von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig zu machen. Insofern ist die Sozialarbeit ein Instrument für eine Zielerreichung, wonach möglichst viele Bürger von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig sind, oder anders gesagt Hilfsbedürftigkeit gezielt zu reduzieren.

Micha Brumlik<sup>23</sup> formulierte diese Überlegung in folgender Frage: „Wie lassen sich Eingriffe in das Leben von Menschen – oftmals sogar ohne ihr Wissen oder sogar gegen ihren Willen – unter Berufung auf ihr eigenes Interesse und Wohlergehen begründen und rechtfertigen?“ Nachdem Hilfsbedürftigkeit zum Menschsein gehört und nicht eliminiert werden kann, ergeben sich daraus zwei professionsethische Grundsätze der sozialen Arbeit:

- Hilfsbedürftigkeit darf nicht hinweg definiert werden!
- Hilfsbedürftigkeit darf nicht aufoktroiert werden!

Aus der Sicht der Sozialarbeit geht es nicht darum, den Wohlfahrtsstaat ohne weitere Planung und Kontrolle auszubauen, es gilt, ihn so zu gestalten, dass er dort überflüssig wird, wo Hilfsbedürftigkeit beseitigt werden könnte. Konsequenterweise wird von der Sozialarbeit an das Wirtschaftssystem daher die Forderung gerichtet, möglichst wenige Hilfsbedürftige zu produzieren.

---

<sup>23</sup> Brumlik M. „Advokatorische Ethik“ (1993)

Eine zweite wichtige Debatte dreht sich um die Kontroverse „Autoritarismus des Wohlfahrtsstaates und Freiheitssicherung. Prisching<sup>24</sup> beschreibt die Gegenpositionen folgendermaßen:

- A. „Der Wohlfahrtsstaat ist ein System des wohlfahrtsstaatlichen Autoritarismus und der paternalistischen Bevormundung der Bürger. Nur der Markt sichert die Freiheit. Wer gegen Märkte ist, der hat ihre Funktionsweise nicht verstanden. Optimal ist letztlich die Vermarktlichung weiterer Bereiche des gesellschaftlichen Lebens.
- B. „Der Wohlfahrtsstaat widerspricht keineswegs den Zielen eines marktwirtschaftlichen Systems. Er ergänzt nur den Freiheitsbegriff der Liberalen (Freiheit von jedem Zwang) durch den positiven Freiheitsbegriff (Möglichkeit zur Teilhabe). Aber man soll den Markt auch nicht überschätzen: Bei allen seinen Vorteilen verkörpert er im Grunde die schlechteren Eigenschaften der menschlichen Natur.“

Gehören nun die Sozialarbeiter zu den Marktbefürwortern oder Marktskeptikern, gehören sie zu den Verteidigern oder Kritikern des Wohlfahrtsstaates? Vorschnell lassen sich diese Fragen nicht beantworten. Jedenfalls können wir davon ausgehen, dass sie zu den profunden Kennern des Wohlfahrtsstaates gehören, aber selten gehört werden, wenn es um die Frage geht, wie sich die wohlfahrtsstaatliche Kultur weiter entwickeln könnte. Die Schlußbemerkung Prischings<sup>25</sup> „Die Zukunft birgt immer Überraschungen“ aufgreifend, könnte einmal so verstanden werden, dass jene ExpertInnengruppe, die sich mit dem Alltag des Wohlfahrtsstaates konfrontiert sehen, sich zu Wort meldet und gehört wird. Was kann die Sozialarbeit als Argumente einbringen?

Zunächst ist den Sozialarbeitern der Markt nicht unbekannt: sie kennen ihn aus dem Drogenhandel, dem Frauenhandel, dem Handel mit Kindern. Der grundsätzliche Marktmechanismus ist geläufig: Kinderprostituierte sind ein Gut, nach dem stark nachgefragt wird. Marktliberale werden folgender Argumentation grundsätzlich zustimmen: wenn nach Kindern als Prostituierte nachgefragt wird, dann soll der Sozialstaat bei Gott nicht eingreifen, sondern die Marktkräfte walten lassen und Kinderprostituierte dem Markt zuführen. Kinder sollen frei entscheiden können, ob sie als Prostituierte für Sadisten arbeiten wollen oder nicht; diese zahlen gutes Geld. Die Jugendwohlfahrt mit ihren paternalistischen und autoritären Anwendungen soll sich diesem Marktgeschehen fernhalten, ja, sie könnte in Zukunft die

---

<sup>24</sup> A.a.O.: S. 100

<sup>25</sup> A.a.O. S. 115

Jugendwohngemeinschaften aus jenen Gewinnen zahlen, die erzielt werden, wenn die ihnen anvertrauten Kinder, einen Teil ihres Lohnes für Unterkunft, Kost, Psychotherapie und Betreuung durch Sozialarbeiter bezahlen würden. Somit wäre ein weiterer Bereich des gesellschaftlichen Lebens vermarktet. Dieses Beispiel ist gar nicht so an den Haaren herbeigezogen: bei einer Exkursion mit Studierenden wurde wir in Amsterdam mit einem Modell von „Sozialarbeit mit Sexarbeiterinnen“ konfrontiert, in dem den Grundzügen nach mit diesem Konzept gearbeitet wurde; teilweise waren die KlientInnen der Sozialarbeiter, die ich als Zuhälter bezeichne, kaum älter als 20 Jahre. Ihre Motive, ihrem selbstschädigenden Verhalten weiterhin nachzugehen, waren marktwirtschaftliche: als Arbeiterinnen verdienen sie einen Bruchteil jenes Lohnes, den sie durch Prostitution verdienen.

Einen von gesellschaftlichen Strukturen unabhängigen Markt wird es auch in Zukunft nicht geben, stets wird von verschiedenen Seiten versucht werden, auf die Marktprozesse Einfluss zu nehmen; dies gilt jedenfalls dort, wo es um persönliche Dienstleistungen geht. Die Liste der Möglichkeiten, auf Märkte Einfluss zu nehmen ist groß: Gesetzgebung, Verbrechen, strukturelle Gewalt, Beziehungskapital, politische Parteien, Zugehörigkeitszwänge, Moral, Ideologie, Beschämung, Kampagnisierung, Preisabsprachen, Designindustrie, Marktforschung usw., usw. Bekannterweise sind die großen Konzerne darauf bedacht, Marktgesetze außer Kraft zu setzen, was nicht bedeutet, dass sie nicht zugleich als Proponenten der Marktwirtschaft auftreten können. Widersprüche über Widersprüche.

Auf institutioneller Ebene herrscht zumindest in Österreich nach wie vor das System des „Neokorporatismus“, in dem der Wettbewerb zwischen den sozialwirtschaftlichen Unternehmen lahmgelegt ist. Dieses System wird ideologisch durch ein gemeinsames Bekenntnis zu den sozialen Menschenrechten untermauert. Diskurse über mögliche Verbesserungen oder gar Fehlentwicklungen des Wohlfahrtsstaatssystems werden im gemeinsamen Bekenntnis erstickt. Somit werden dem Wohlfahrtsstaat jene Geldmengen zu entziehen, die er dringend für Innovationen und Forschung benötigt; umgekehrt erlaubt es ein weitgehend planloses Weiterwurschteln im (partei-)übergreifenden Konsens: Seniorenheim nach Seniorenheim wurde zu Freude der Bauwirtschaft errichtet, ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden, welche Bedürfnisse alte Menschen haben, wenn sie nicht in ihrer Wohnung bleiben können.<sup>26</sup> Forschungsarbeiten zur Frage der Etablierung eines

---

<sup>26</sup> Eine Evaluation einer Seniorenwohngemeinschaft ergab – wenig überraschend – dass die Bewohner besonders die Freiheit, ihren Alltag nach ihren Wünschen zu gestalten, schätzen; diese Freiheit haben sie in einer Wohngemeinschaft aber nur in eingeschränktem Maße in einem Seniorenheim.

qualitätsorientierten Marktes verschwinden in den Schubladen der Landesregierungen und Ministerien, ebenso wie Forschungsarbeiten über die Möglichkeiten neuer Finanzierungsformen.

Kehren wir noch einmal zu unserer Fallvignette zurück und betrachten wir sie unter dem sozialarbeitswissenschaftlichen Aspekt, der im Leben des Herrn S. sichtbar gewordenen Knappheiten einerseits und dem Aspekt der Rationierung im Wohlfahrtsstaat:

Augenscheinlich werden an der Biografie von Herrn S. neben einer ökonomischen Knappheit die Mängel an psychischen und sozialen Ressourcen. Aus der Sicht der Sozialarbeit sind diese Mängel entscheidend für den bisherigen Lebensverlauf. Ohne genaue Kosten berechnen zu können, kann behauptet werden, dass die Kosten für den Wohlfahrtsstaat, die durch diesen Lebensverlauf angefallen sind, beträchtlich, vor allem wenn wir die Kosten für Leistungen der Justiz hinzu rechnen. Das Einschreiten eines Sozialarbeiters führte zwar nicht dazu, dass keine weiteren Kosten anfielen, diese jedoch erheblich zurückgingen. Wir betrachten dies alles unter einem eher naiven ökonomischen Blickwinkel.

Der größte Mangel im Leben des Herrn S. besteht darin, dass Herr S. in seiner Kindheit nicht über ausreichend gute elterliche Bezugspersonen verfügte und die daraus entstandene psychosoziale Störung nicht behandelt wurde. Geeignete wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen standen nicht zur Verfügung und Marktmechanismen bewirkten in seinem Fall auch keine Verbesserung: das Angebot an „beziehungshungrigen“ Kindern und Jugendlichen mit dem Störungsmuster von Verwahrlosung oder Dissozialität ist zwar hoch, die Nachfrage aber gering. Bei Mädchen mit ähnlicher Biografie und ähnlichem Beziehungswünschen schaut das besser aus, da diese am Prostitutions- und Pornografiemarkt mehr nachgefragt sind als Buben<sup>27</sup>. Noch besteht ein mehrheitlicher Konsens darin, dass Prostitution an Kindern und Jugendlichen deren Entwicklungsbedürfnissen nicht gerecht wird. Theoretisch gesprochen

---

Vgl. Zilian H.G. u. J. Hödl: „Miteinander leben“ – Betreutes Wohnen in Seniorenwohngemeinschaften“, Graz 2005 (Forschungsbericht im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung Ressort Soziales, Kinderbetreuung, Arbeitsrecht und Sozialversicherung).

<sup>27</sup> Auch das soll sich ändern! Vgl. Prisching M.: Das Selbst, die Maske, der Bluff. Über die Inszenierung der eigenen Person. Wien 2009 (Molden) S. 157. Allerdings, die vom Staat eingeführten „Regeln“ haben die Nachfrage nach Kindern und Jugendlichen bislang erheblich eingebremst, was allerdings mit Kosten verbunden ist. Die Ordnungsaufgabe des Staates hat sowohl Kosten- wie Nutzeneffekte, die Ideologen der „Vermarktlichung“ des Alltagslebens betrachten ausschließlich die Ausgabenseite.

wird Gerechtigkeitsdiskursen ein zwar immer kleiner werdender Raum gegeben, aber es gibt sie noch im Diskurs über die Entwicklungsbedingungen für Kinder und Jugendliche.<sup>28</sup>

Prisching (2001)<sup>29</sup> fragt nach der „Gerechtigkeit“ eines zweiten gesellschaftlichen Mechanismus, dem alternativ zum Marktmechanismus bestehenden „Rationierungsmechanismus“. Ich gehe der Frage nach, inwiefern Rationierungsmechanismen für die Beziehungen von Personen, die im Kontext der Sozialarbeit stehen, sinnvollere Modelle bieten als Marktmechanismen.

„Der Rationierungsmechanismus bedeutet, dass Güter, bei deren Angebot Knappheit besteht, nach Pro-Kopf-Quoten, nach Priorität, durch Warteschlangen oder andere derartige Verfahren verteilt werden.“<sup>30</sup> Von den beschriebenen Rationierungsmechanismen sind für die Sozialarbeit Rationierung nach Bedürftigkeitskriterien und Rationierung durch Diskriminierung für eine weitere Untersuchung interessant: einer Rationierung nach Bedürftigkeitskriterien liegt die Überlegung zugrunde, dass dort, wo Bedürfnisse „größer“ sind, auch mehr Ressourcen dafür eingesetzt werden. In der Jugendwohlfahrt, wird jenen Kindern und Jugendlichen, deren Bedürfnisse nach Schutz und Zuwendung groß sind, mehr an Schutz und Zuwendung zuteil. Allerdings sind diese auch zum Zeitpunkt der Entscheidung jene Maßnahmen, die mehr Kosten verursachen. Die „gelinderen Mittel“ sind in der Regel auch die gegenwärtig „billigeren“ Maßnahmen. Gerechtigkeit durch Rationierung nach Bedürftigkeitskriterien kann in diesem Fall nur höchst zufällig hergestellt werden. Was häufiger vorkommt und gewissermaßen „funktioniert“ ist eine Rationierung durch (negative oder positive) Diskriminierung, die nach dem Matthäusprinzip funktioniert. Diese Form der Rationierung wird von jenen als gerecht empfunden, die von Geburt an auf die Butterseite des Lebens gefallen sind, selten von jenen, die das nicht von sich behaupten können (es sei denn, sie finden einen Ausgleich in quasi-religiösen Vorstellungen über die „jenseitige“ Gerechtigkeit).

Werfen wir einen Blick auf die in Wohlfahrtsgesellschaften bestehenden sozial-emotionalen Knappheiten, von denen ein Großteil der Klienten der Sozialarbeit betroffen ist. Herr S. war von Geburt an mit der Knappheit an „ausreichend guten Bezugspersonen“ konfrontiert. Die

---

<sup>28</sup> In der derzeit laufenden Diskussion über die zehn Kinder- und Jugendwohlfahrtsgesetze in Österreich wird allerdings schon deutlich, dass unter der Federführung des zuständigen Wirtschaftsministers (!) alles daran gesetzt werden soll, die Ausgaben des Sozialstaates für die Kinder- und Jugendwohlfahrt zu reduzieren.

<sup>29</sup> Prisching, M.: Gerechte Ungerechtigkeiten. Gerechtigkeitsparadigmen und Rationierungsfragen. In: Koller, P. (Hg.): Gerechtigkeit im Diskurs der Gegenwart. Wien 2001 (Passagen Verlag) S. 201 - 234

<sup>30</sup> A.a.O. S. 202

Folgen waren nicht sofort offen<sup>31</sup> sichtbar, erst während des Besuchs der Volksschule wurde von seinen Lehrerinnen bemerkt, dass er zwar intelligent, aber ein „schwieriger“ Schüler ist. Ein Eingreifen des Wohlfahrtsstaates erschien aber nicht notwendig. Als junger Erwachsener wurde er zum ersten Mal straffällig – mit dem Delikt der Körperverletzung. Er fand keinen seinen Begabungen entsprechenden Platz in der Gesellschaft, seine Arbeitskraft war nicht marktfähig, da er sich einem Vorgesetzten nicht unterordnete. Er wurde wieder straffällig und landete im Gefängnis. Die Konflikte zwischen ihm, der Gesellschaft und dem Staat eskalierten. Bis zu seinem 35 Lebensjahr war er 17 Mal im Gefängnis, doch im Milieu der Grazer Kleinkriminellen war er der Chef. Hier war seine soziale Begabung, seine Intelligenz „marktfähig“, er bekam das, was er immer schon suchte: Respekt und Zuwendung, und gab das, was in dieser Gesellschaft einen hohen Wert hat: Großzügigkeit, Gerechtigkeitssinn, Verlässlichkeit, Durchsetzungsvermögen usw. Er war gewissermaßen ein erfolgreicher Unternehmer in einer Nische der Gesellschaft. Dies endete, als er von einem Bewährungshelfer betreut wurde. Auch von diesem wurde er respektiert, auch dieser gab ihm Zuwendung. Aber er verlangte von ihm, dass er sich, den Gesetzen der „offiziellen“ Gesellschaft „beugt“, dass er nicht mehr besoffen darauf los prügelt, Frauen sadistisch quält, Polizisten vermöbelt, usw. Herr S. kam in eine zwiespältige Situation und er zeigte dies seinem Bewährungshelfer abwechselnd als Hass und Zuneigung. Er bekam das, was er sich schon immer gewünscht hatte, Zuwendung durch einen persönlichen Repräsentanten der Gesellschaft. Doch der Preis, den er bezahlen musste, war ein hoher: er verlor das Vertrauen seines Milieus, wurde vom „König“ zum „Verräter“. Sein Marktwert im Milieu sank ins bodenlose, sein Marktwert in der offiziellen Wirtschaft reichte nur soweit, als er hin und wieder „Gelegenheitsjobs“ fand. Über Wasser kann er sich durch Mittel der Sozialhilfe halten.

In theoretischer Perspektive wird an dieser Geschichte deutlich, dass Gerechtigkeitsfragen nicht bloß von Individuen, der Gesellschaft und dem Staat und ihren Repräsentanten gestellt und beantwortet werden, sondern in erster Linie in Gruppen und Milieus. Diskriminierung erfolgt nicht nur in Wirtschaft und Gesellschaft, in dessen Spannungsverhältnis sich die Debatte um den Sozialstaat bewegt sondern alltäglich in Gruppen, in Milieus. Auch die Milieus der „sozial Schwachen“, der unverschuldet und verschuldet<sup>32</sup> in Not geratenen, der

---

<sup>31</sup> Derartige Folgen zu erkennen, ist die Aufgabe von Therapeuten, die natürlich auch Kosten verursachen.

<sup>32</sup> In meiner 21 Jahre dauernden Tätigkeit als Bewährungshelfer habe ich ca. 5.000 Biografien von Verbrechermenschen studiert und daraus den Schluss gezogen, dass es weder realistisch ist, ihre Taten nicht ins Kalkül zu ziehen, noch besonders klug und hellichtig, die Tatsachen der Verbrechen der Vernachlässigung, der Misshandlung und des Missbrauchs, die an ihnen vollzogen wurden, zu erkennen. Dementsprechend orientieren

sozial geschwächten, geht es um Gerechtigkeit und die Antworten haben einen hohen Einfluss auf Denken und Handeln der in diesen Milieus lebenden Menschen. In diesen Milieus wirken sowohl Markt- wie Rationierungsmechanismen, die die Sozialarbeiter nur vage erkennen.

#### Erster Epilog: Gerechtigkeit und Ressentiment

Nicht nur die gegenwärtigen Debatten um die (Un-) Gerechtigkeiten des Wohlfahrtsstaates werden ressentimentgeladen geführt. Das Projekt Wohlfahrtsstaat entstand in tiefgreifenden Auseinandersetzungen, die selten zu einem echten Konsens, in der Regel zu einem Kompromiss führten. Es geht um nichts weniger als die Verteilung von Lebenschancen, von „Verwirklichungschancen“<sup>33</sup> für die Individuen. Sozialarbeiter stehen in enger Beziehung zu jenen Menschen, Säuglingen, Kindern, Jugendlichen, Außenseitern, Frauen, alten Menschen, MigrantInnen, Menschen mit Behinderungen usw. und erleben, wie sich deren Armut im Alltag auswirkt. Sie kennen deren Gefühle, solidarisieren sich mehr oder weniger mit ihnen, engagieren sich für sie und werden selten von ihren KlientInnen und den Mächtigen der Gesellschaft für ihren Einsatz gelobt. Im Gegenteil, sie werden oft mit Ressentiments konfrontiert mit Abwertung, Respektlosigkeit, verdienen wenig und haben wenig Einfluss.

Das sind die Ingredienzen dafür, dass große Teile der Sozialarbeit mit mehr oder weniger offenen, mehr oder weniger starken Ressentiments gegenüber Wirtschaft, Staat und Gesellschaft leben. Dies ist die Kehrseite ihres begründeten Wunsches nach sozialer Gerechtigkeit. Versuchen wir diese Situation, also die Beziehung der Sozialarbeiter zum Wohlfahrtsstaat, so wie er sich in den letzten Monaten entwickelt, genauer zu untersuchen: Ohne vorübergehenden Verlust des Selbstvertrauens, ohne Brüche gibt es keine Entwicklung. Das hat auch seine guten Seiten, denn der Verlust des Selbstvertrauens vermag das Bewusstsein für andere zu schärfen und somit Entwicklungsschritte im sozialen Erleben und Verhalten zu initiieren. Beim Durchschreiten des Ödipuskomplexes lernt das Kind, sein Begehren und seine Wünsche an die Realitäten anzupassen, Niederlagen zu ertragen, ohne entmutigt zu werden. Diese Fähigkeiten braucht es später, wenn es sich in Konkurrenz zu ihren/seinen Rivalen und Rivalinnen erlebt, wenn es bemerkt, dass andere talentierter sind. Dies wird zur zweiten Quelle des Ressentiments. Es stellt sich die Frage, wie man verhindern kann, dass Menschen sich angesichts ungleicher Ressourcen (Talente) entmutigen lassen oder

---

wir uns heute bei der psychosozialen Diagnostik an den Defiziten, Ressourcen und Konfliktpotentialen der Klienten.

<sup>33</sup> Sen, A.(1995): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München, Wien 2002(dtv) S. 110 ff

Ressentiments entwickeln?<sup>34</sup> Wie kann es so etwas geben wie Respekt bei bestehenden Ungleichheiten? Respekt, der nicht verklärt und eine billige Münze ist, nahezu wertlose Glasperlen, die in zahlreichen Psycho-Seminaren teuer verkauft werden.

Dem Ressentiment ist nicht beizukommen, es macht einen Teil unserer psychischen Grundausstattung aus, wie Ekel, Scham, Schuldgefühle usw. Ressentiment ist einerseits Abwehr der Erfahrung der verratenen Loyalität und als solcher auch in kreativer Prozess. Gefühle, Affekte können nicht verboten werden, sie können missbraucht werden. Beispiele:

- Suche nach Sündenböcken
- Verleugnung der eigenen Schwächen: „The winner takes all“ Ideologie
- Elendsverwertung
- Flucht in das Klischee
- Usw.

Somit befinden wir uns auf dem Terrain politischen Handelns. Dazu abschließend einige Bemerkungen aus meiner Sicht als Psychoanalytiker: Sozialpolitik inszeniert sich wie jede andere Form von Politik) gegenwärtig in erster Linie medial: was nicht in den Medien steht, ist nicht relevant für die Politik. Und untersuchen wir diesen so oft gesagten und gehörten Satz etwas genauer: mediale Kommunikation ist massenmediale Kommunikation und funktioniert weitgehend nach den Abwehrmustern von Großgruppen. Eine erste Erkenntnis, wie Großgruppen funktionieren, haben wir gewonnen, als die Sozialpsychologen die sozialen Vorgänge bei der Suche nach Sündenböcken untersuchten. Dabei wurde entdeckt, dass die Sündenböcke nichts anderes sind als das abgewehrte Selbstbild. Parabelhaft wird dies anhand der Geschichte des Dorfrichters Adam in Kleists Novelle „der Zerbrochene Krug“ beschrieben. Weitere Überlegungen dazu finden wir in den Studien zum Antisemitismus, die weitgehend psychoanalytisch inspiriert sind. Es gibt bekanntlich einen Antisemitismus ohne Juden, ein klarer Hinweis, dass es sich beim Phänomen des Antisemitismus um intrapsychische Prozesse handelt, die durch Großgruppenprozesse induziert werden. Die ersten Großgruppen waren wie E. Canetti zeigte Meuten, die ihre Opfer verfolgten und töteten. Moderne Massenmedien zielen bei ihren Hetzjagden darauf ab, ihre vermeintlichen Gegner sozial zu töten. Der mediale Komplex funktioniert weitgehend nach den Regeln von paranoid und narzistisch gestimmten Großgruppen. Wie funktioniert das?

---

<sup>34</sup> Sennet R.: Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin 2002 (.....), S. 120

Die Wählerschaft erlebt die Politik im Allgemeinen als Unterhaltung und beobachtet mit einer Mischung aus Amusement und Überlegenheit, wie die Politiker sie zu beeindrucken versuchen<sup>35</sup>. Politik besteht zu einem beträchtlichen Teil aus der subtilen und offensichtlichen Entwertung des Gegners und die Konsumenten von Politik leben in einem Teufelskreis von regressiver Idealisierung der vermeintlich eigenen Seite und der Herabsetzung der Anderen. Die vorherrschenden Abwehrmuster sind demnach narzistischer und paranoider Natur. Integrität und Unabhängigkeit sind in diesem sozialen Geschehen nur in kleinen Dosierungen vorgesehen. Die politische Frage reduziert sich auf die Frage: „Ist diese Person für mich oder gegen mich?“ In dieser Frage wird deutlich, dass die davon erfassten und das sind wir, in einem regressiven Prozess verwickelt sind, in der sich ein beträchtlicher Teil der Menschen in den vermeintlich sicheren Hafen der Moral der Latenz flüchten: gesucht werden sichere Werte, als sicher geltende Lebensmuster. In den Massenmedien glauben wir das zu finden, was uns Sicherheit gibt: was kann schon falsch sein, wenn es die anderen auch so machen? Was kann schon falsch daran sein, die Opposition für unfähig zu halten, wenn dies Tausende andere auch machen? Der Hass, der jeder Polemik zugrunde liegt, kann so falsch nicht sein, wenn darüber tagtäglich berichtet wird. Das Ressentiment, das ich empfinde, kann nicht falsch sein, wenn es sich täglich in den Boulevardblättern nachlesen kann. Usw.

Es treffen sich in den Diskussionen um den Wohlfahrtsstaat individuell erlittenes Ressentiment und das öffentliche Ressentiment massenmedial inszenierter Politik. Da beide Abwehrstrukturen sind, stützen sie sich wechselseitig und verhindern so sachorientiert-weitsichtige und partizipativ-demokratische Politik, die sich am Wert von Gerechtigkeit befragen lässt.

Entwicklung von Demokratie und die Entdeckung, dass unser psychisches Leben nicht nach klischeehaften Modellen idyllisch verläuft bedingen einander, wie wir wissen. Daher muss es uns nun nicht mehr überraschen, wenn wir festhalten, dass das Ressentiment nur verstanden und nicht moralisch-religiös bekämpft werden kann. Als in seiner jeweiligen Dynamik verstandener Affekt von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften vermag er nicht mehr jene destruktive Wirkung entfalten, wie als unterdrückter Affekt. Einsicht ermöglicht soziale Innovation, Kreativität und Intelligenz.

---

<sup>35</sup> Kernberg O. F.: Ideologie, Konflikt und Führung. Psychoanalyse von Gruppen, Prozessen und Persönlichkeitsstruktur. Stuttgart 2000 (Klett-Cotta), S. 322

Zweiter Epilog: Das Beispiel einer „Private Social Partnership (PSP)“ Oder: wie können marktwirtschaftliche Strukturen in die wohlfahrtsstaatlich organisierte Sozialwirtschaft eingeführt werden?

Das Transferzentrum für Soziale Arbeit beteiligte sich 2005 – 2006 an einem EU-Projekt zur theoretischen Fundierung neuer Kooperationsmodelle in der Sozialen Arbeit. Im Zuge der Entwicklung des sogenannten PSP-Modells (Private Social Partnership) wurden Grundlagen für eine Präzisierung des Begriffs „Sozialwirtschaft“ und damit eine neue strategische Ausrichtung gewonnen. Sozialwirtschaft als funktional eigenständiges System soll wie die Wirtschaft allgemein einen Beitrag zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung leisten, die im Kern wachsende Freiheit bedeutet (Amartya Sen). Gerade für die Sozialwirtschaft gilt als allgemeine Bewertungsgrundlage ihrer theoretischen wie praktischen Ausformungen die „Entwicklung von Freiheit“, sie verfolgt das allgemeine Ziel, Verwirklichungschancen der Menschen zu erweitern. Die Doppelstrategie der Sozialwirtschaft besteht darin, diese Art des ökonomischen Denkens in die Soziale Arbeit zu integrieren und umgekehrt die Frage nach dem „Sozialen“ in der Wirtschaft zu institutionalisieren.

Unsere Forschungsarbeit wurde im Dreieck von Praxis-, Organisations- und Forschungsexpertise geleistet und war am Prozess orientiert. In einem solchen Prozess sind Eingriffe vorgesehen, die als Konflikt wahrgenommen und diskursiv behandelt wurden.

Das PSP-Modell sieht in seinen Grundzügen vor, dass „öffentliche Hand“, „Sozialwirtschaft“ und „Unternehmen“ in einem regulierten Dialog ihren jeweiligen Verantwortlichkeiten nachkommen, ihre Ressourcen einbringen und dadurch Risiko geteilt und Nutzen für hilfsbedürftige Menschen erzielt wird. Dieser Prozess ist komplex und bedarf geeigneter Steuerungsinstrumente, um Orientierung und Erfolgssicherheit zu gewährleisten. Dazu wurden u.a. ein Sozialwirtschaftskompass, ein Modell zur Messung sozialökonomischer Wertschöpfung (Social Return of Investment –SROI) und ein Nutzen-Kompass ermittelt. Diese Instrumente wurden exemplarisch erprobt und daraus gewonnene Erkenntnisse für die Weiterentwicklung der Modelle und Instrumente weiter umgesetzt. Nicht zuletzt ging es in diesem Zusammenhang auch darum, Nutzen und Risiken verschiedener Finanzierungsmodelle zu analysieren, und Anwendungsvorschläge zu entwickeln.

Neben diesen innovativen Entwicklungsaufgaben stellte sich die Aufgabe, den Hintergrund von Problemstellungen zu erkunden, damit auch „Irrwege“ in der Entwicklung aufzuzeigen und wenn möglich zu vermeiden. Dazu wurde u.a. das Vergaberecht in europäischer, nationaler und Ländersicht analysiert und rechtliche Erfordernisse und Möglichkeiten geklärt.

Im Zuge der Entwicklungsaufgaben wurden bereits bestehende Modelle wie die CSR-Konzeptionen untersucht, um seine Möglichkeiten und Grenzen für das PSPP-Modell aufzuzeigen. Legitimationsdiskurse gehören naturgemäß zur Themenstellung, in dessen Rahmen das PSPP-Modell entwickelt wurde. Eine Präzisierung der Aufgaben der öffentlichen Hand und ihrer Ziele sollte verhindern, dass die Entwicklung vom Wohlfahrtsstaat zum „sozialen Nachtwächterstaat“ fortschreitet.